Wien, den 4. November 1879.

Liebster Herr!

Was Sie mir Alles von Kürnberger erzählt haben, hat mich höchlichst interessirt und das Bild, das ich mir nach den vielen Nekrologen von ihm gemacht, nur bestätigt. Er war kein glücklicher Mensch – nein! Am besten aber thut die Nachwelt, wenn sie sich an die unsterblichen Reste eines Mannes hält und, wenn es ein Mann wie dieser gewesen, seine Arbeiten emsig studirt. Es gehört nicht viel dazu zu prophezeien, dass dies bald und mit sicher geschehen wird. Man wird seinen Tiefblick bewundern und seine Darstellung preisen, man wird aber bedauern, dass er sein Lebenlang einen so ungleichen Kampf hat führen müssen, in welchem ein Heer kleiner Stacheln u. Stecknadeln seine isolirte Keule bald zu überwinden wußten. Denn, die Wahrheit zu gestehen, weiß ich nicht, ob er nicht mehr positiven Nutzen hätte bringen können, wenn er sich weniger zersplittert hätte... Nun, ich will nichts weiter sagen, es ist leicht hinterher dies und das zu mäkeln, als ~~statt~~ vor die That selbst gestellt, das Rechte zu wählen. Wie ich schon sagte, ich gehöre zu den zahlreichen Verehrern seiner Schriften, die ich mir anzuschaffen vorgenommen habe. –

Gehen wir ~~…~~ nun, lieber Freund, von der Leiche des Verschiedenen zurück ins frische, kampflustige Leben.

Wie wollt ich jetzt kämpfen, wenn ich auf dem Plan stünde,
wie bin ich erzürnt! Ich war gestern bei den Meiningern
das erste Mal in meinem Leben und – das letzte.
Sie sind schon, wie Sie aus den Zeitungen ersehen haben
werden, einige Zeit hier im Ringtheater zu Gaste und
da ich in den Zeitungen von dem immensen Erfolge
las, den sie beim Publikum haben, ging ich auch hin,
um mir die Sache anzusehen u. ~~das~~ die Durchführg
jenes Darstellungsprincips, worüber soviel in der
deutschen Presse debattirt wurde. Vielerlei Erfahrun-
gen machte ich, als ich hoch oben im Olymp in einem
stillen Winkel saß & mich ganz der Sache hingab, sie
recht kennen zu lernen. Sie gaben Julius Caesar
u. wie man sagt, gehört dieses Stück zu ihren besten
Leistungen. Dasselbe Princip, dem sie in der Ausstattg
huldigen – die möglichste Treue der Costüme & Geräthe –
leitet sie auch in der Auffassung des zur Verfügung
stehenden Textes. Sie spielen Shakespeare ohne Ver-
kürzung, ohne jede Veränderung fast seiner Scene,
einmal. Ich will Ihnen, lieber Freund, gleich von vorn-
herein erklären, daß ich mir bis gestern gar keine
Meinung darüber gemacht habe, wie Sh. aufgeführt
werden solle: verkürzt oder unverkürzt. Seit ge-
stern jedoch steht es in mir fest, daß uns Modernen
die Form Shakespeare's nicht mehr gefallen kann,
wie sie uns leibhaftig auf der Bühne entgegen-
tritt. Ich weiß nicht wesh. & warum? Es fehlt etwas.

Nennen Sie es Mangel an Concentration des Stoffes,
an rascherer Consequenz der einzelnen Scenen auf
einander – sei es, dass die vielen Betrachtungen, so
grossartig sie der Dichter auch schrieb, mitten durch
die Handlung gerissen oder, dass sie es nur des-
wegen taten, weil sie sehr selten gut gesprochen wur-
den – genug, mir fehlte gleich etwas an der Form
des Stückes. Sie ist zu lose, zu faltenreich; das mo-
derne bühnenfähige Stück verlangt eine concen-
triertere & schmächtigere, schlankere & darum auf-
spannendere Form. Diese Überzeugung habe ich
gestern gewonnen u. mein Respekt vor der Kunst
Dingelstedts ~~[illegible]~~ bekommen, der sich so gut auf das
Einrichten versteht. –

Das war Eines. Das Zweite war, dass sich meine
Überzeugung befestigte: im Schauspiel ist der äu-
ssere Aufputz wol sehr wertvoll & fördersam, wenn
er stimmungsvoll sich an die Handlung anschliesst; dass
er aber sonst ziemlich gleichgiltig ist. Selbständig
darf er nie hervortreten. Desgleichen ist es mit den
Costümen der Schauspieler. Es ist mir im Grunde
ganz einerlei, wie sehr oder wie wenig historisch
getreu dieses u. jenes Gewand ist; ich gehe ja nicht
ins Schauspielhaus, um des Schneiders Künste zu
bewundern. Und wenn sich der Schneider so vordrängt
wie bei den Meiningern, so stört er mich, indem
er mich von der Hauptsache ablenkt, mein Interesse

DTBIBLIOTHEK

zerteilt und mich zerstreut. Soll aber vollends der
Schneider mich für den schlechten Schauspieler entschä-
digen, so mag ich gleich lieber davonlaufen. Und das
ist bei den Meiningern der Fall. Ihr Spiel reicht
gerade für die Provinzbühne hin, sonst aber keine
Spur von irgend einer tieferen Darstellung, von
einer wirklich fesselnden Kunst. Der Cäsar
Shakespeare's wurde ~~von~~ den Meiningen'schen
Spieler zu einem Fanfaron, einem Prahlhans, ohne
jede Würde; Brutus u. Cassius gingen noch an,
sonst aber waren alle, wie sie da standen, nichts
wert... Und dieses langweilige Spiel, das nicht
einmal in der großen Ermordungsscene Cäsar's
einem sein kaltes Blut warm machen konnte,
soll durch die Garderoben & den Regisseur
aufgewogen werden? Wozu giebt es dann noch
Dichter, nimmt man doch lieber gleich ein simples
Ballettextbuch & lässt die Anderen an Stelle
der langweiligen Histrionen ihre Kunst zeigen.
Und in der tat muteten mich die so berühmten
Volksscenen der Meininger wie — freilich rohe —
Balletteinlagen an, so sehr unterbrachen sie die
Handlung, so selbständig trat dieses Volk aus
dem Rahmen des Ganzen hervor. Ich sage Ihnen,
wenn Sie diese nachgeahmten Aufläufe, Revolten,
Strassenscenen gesehen hätten — Sie hätten gelacht,
wie ich. Denn man kann reden, was man will,

Zu I.N. 169.639

eine rechte Illusion können doch keineswegs diese mehr-
voll gedrillten Statisten hervorrufen. Man merkt doch
überall den Puppendraht, der sie leitet, sie sind doch
alle zu sehr uniform in ihren Bewegungen, als dass
man an eine wahrhaftige Anhäufung verschiedener
Individuen, jeder eigenartig, wie in der Tat die
Menschen sind, auch nur einen Augenblick glauben
möchte. Wenn z. B. bei der grossen Rede des An-
tonius an Caesar's Leiche das Volk unisono Ja!
Bravo! Weh! A, ei, o, u . . . alle Vocalen ruft,
so ~~merkt~~ ~~man~~ fällt es keinem ein, sich darunter
ein lebendiges Volk vorzustellen; denn wenn ich
schon den Realismus als Kunstprincip acceptire, so
soll es doch ein rechter sein; gerade in der Ausführung
zeigt sich sogleich seine Unmöglichkeit, ein wahres Princip
zu bilden: die Kunst im Theater ist Illusion u. je
realistischer ich in der Ausstattung des Äusserlichen
bin, um so mehr benehme ich die Illusion, die ~~u~~
dann am ~~kräftig~~ stärksten ist, wenn ~~sie~~ ~~sich~~ die Phantasie selbst
sie sich erzeugen & aufrecht erhalten muss. Wenn aber
wie in den Volksszenen alle Leuten auf ~~sein~~ Zeichen,
bei seiner Wendung plötzlich die geballten Fäuste
in die Höhe drohend werfen, um sie dann ebenso
alle zugleich zurückzuziehen, so erinnert mich das, an
die Turnstunde & ihre Übungen, aber nicht an Volks-
aufläufe & dgl. Kurz: die allzugrosse Ausführlichkeit
in der Vorführung von Massen schadet dem Stücke,

schiebt sich, wie das Ballett in der Oper, die ideale Span-
nung unterbrechend ein. Und ferner ist der äu-
ßerliche Realismus der Meininger kindisch &
von einem Sinne Zeugnis (gebend), der geschmacklos das
Schwergewicht des Dramas beim Schneider sucht. — Die
die Volksszenen, (wenn es überhaupt dankbar
ist, daß das Princip der Meininger in der ganzen
deutschen Bühne Eingang findet) auch vom ethischen,
volkserzieherischen Standpunkte zu verwerfen sind,
möge meine gestrige Erfahrung ihrerseits dartun.
Ich hörte nämlich, während da unten auf der Bühne
gehaust & gebrüllt wurde, hinter mir halb ver-
borgene Ausrufe: die plebejische Lust, die unten
auf den Brettern wachgerufen wird, erweckt, obgleich
im Bild nur die schlummernden Lüste des plebejischen
Zuschauers. Es mag die Folgerung daraus nicht
pedantisch & kleinlich gedeutet werden; aber an
diesem kleinwinzigen Effect mag man auch er-
messen, wie ein übertriebener Realismus,
der die Natur übergröbern will, verderblich
wirken könnte. —

Was soll ich da noch weiter hinzufügen, wenn gerade
die Paradestücklein der Meininger bei mir ein
kühles Herz getroffen haben? — Ich ging ziemlich ent-
täuscht nach Hause, wenn auch bereichert mit einigen
Erfahrungen. —

Nun will ich rasch dem langen Briefe die

kleinen übrigen Mitteilungen anfügen.–

Meine Erwähnung Baruchs haben Sie insofern miß-verstanden, als sich sein Vorwurf nicht auf die Notiz in der N. Fr. Pr. bezog, sondern auf die Antipoden.– – Wenn Sie Lust haben, schicke ich Ihnen, leider nur leihweise Greif's Dramen. Ich will Sie durch kein Wort beeinflussen in Ihrer Meinung über ihn – deshalb meine Zurückhaltung.– Das Buch du Monts geht zugleich mit diesem Briefe ab & mit vielem schönen Danke.– Und endlich danke ich Ihnen für die freundlichen Worte über meine „Aphorismen." Das Beste was man schreibt, enthält doch immer ein Stück eigenen Ich's; darum schickte ich Ihnen diese von mir selbst durchaus sachlich angesehenen Blätter. Wenn sie keinen allgemeinen Inhalt hätten – selbst im subjectivsten – so würde ich sie für unwert der Mittheilg erachten. Und endlich verweise ich Sie, wenn es Sie interessirt & Sie das Blatt noch haben, auf das Abendblatt der N. f. P. vom 24. Okt., in welchem eine recht kleine Notiz über Baruchs nächste Novelle von mir stand.– –

Hiermit sei endlich dieser lange, lange Brief geschlossen. Nehmen Sie die herzlichsten Grüße entgegen von Ihrem treu

ergebenen

M Necheber